

Eduard Neuenschwander, ein Gespräch

Autor(en): **Joanelly, Tibor / Neuenschwander, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **116 (1998)**

Heft 35

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tibor Joanelly, Zürich

Eduard Neuenschwander, ein Gespräch

Eduard Neuenschwander hat sowohl Architektur wie Biologie studiert. Sein Umgang mit unserer gebauten Umwelt, die Verquickung oder Integration von Landschaft und Gebautem sind Thema des folgenden Interviews.

Joanelly: Herr Neuenschwander, vor allem als Gestalter von Naturgärten, Landschaftsplaner und engagierter Instandsetzer von alter Bausubstanz haben Sie sich einen Namen gemacht. Vertreten Sie eine ökologische Moderne?

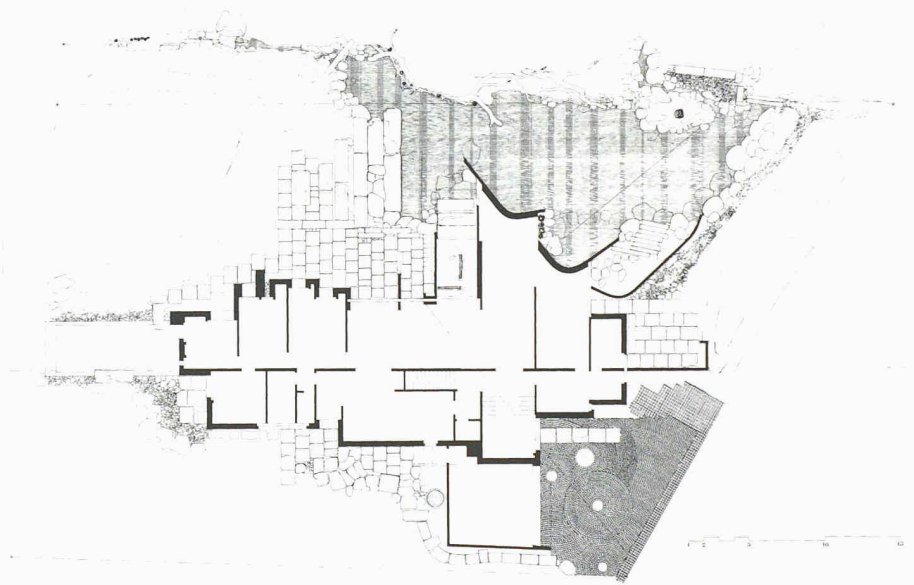
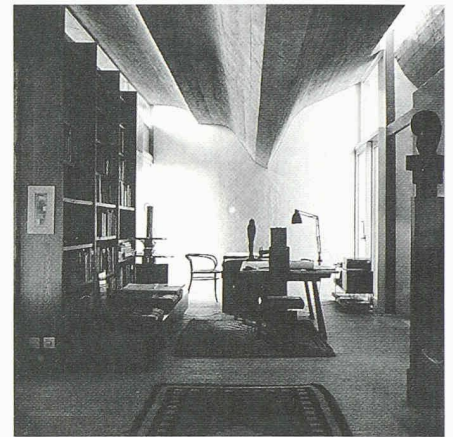
Neuenschwander: Das ist eine Etikette. Aus der Biologie weiss ich, dass es keinen Unterschied gibt zwischen Mensch und Natur; der Mensch ist ein Zoon, ein Lebewesen wie die anderen Tiere und Pflanzen auch. Im biologischen Sinne ist der Mensch ein «Being», eine Existenz also. Die Umwelt ist Lebensraum für alle darin lebenden Individuen. Je mehr Arten in einem Biotop leben, um so besser. Vielfalt ist eine Bedingung für ein funktionierendes Ökosystem; Monokulturen – auch politische und wirtschaftliche – sind leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Als junger Mensch hatte ich das Glück, Architekten der ersten Generation der Moderne persönlich kennenzulernen. Während des Krieges verkehrte ich im Hause Giedion, und ich sass mit Persönlichkeiten der modernen Architektur am selben Tisch. Ich gehörte auch zu den Gründungsmitgliedern der Jugendsektion des CIAM. So lernte ich das Berufsbild des Architekten als das eines umfassenden Gestalters kennen. Das heisst, dass ich als Gestalter alle Bereiche unseres Lebensraums in meine Arbeit einbeziehen muss – dazu gehört die Pflege des Ererbten, die Pflege dessen, was uns die vorangegangenen Generationen hinterlassen haben.

Vielfalt ist eine Bedingung für ein funktionierendes Ökosystem; Monokulturen sind leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Joanelly: Wir sind hier in Ihrem Sitzungszimmer, und ich denke, dass diese Umgebung einen guten Einstieg in Ihr architektonisches Werk bietet. Sprechen wir über die Stofflichkeit der Architektur, über Ihren Umgang mit

Atelier in Gockhausen, 1972–75.
Innenraumansicht und Grundriss
(Bilder: Atelier Neuenschwander)



Béton brut, so wie ich dies von Le Corbusier kenne.

Neuenschwander: Mich interessiert die sinnliche Qualität der Materialien. Dieser Beton zum Beispiel (deutet auf einen Unterzug) ist sauber geschalt. Man erkennt die Astlöcher der Schalung, die die Oberfläche beleben – demgegenüber ist glatt geschalter, sogenannter Sichtbeton für mich ein totes Material. Eine Backsteinwand aber lasse ich von Hand verputzen, so glatt und fein, wie dies ein guter Handwerker eben machen kann. Überhaupt sollten alle Materialien so behandelt werden, dass ihre sinnlichen Qualitäten zum Vorschein gebracht werden.

Joanelly: Sie meinen, dass der Mensch ein Anrecht darauf hat, die Dinge so in seine Hände gelegt zu bekommen, wie sie beschaffen sind?

Neuenschwander: Unsere Not heute ist, dass unsere Wahrnehmung immer stärker auf abstrakte Gegenstände reduziert wird: Häuser sind kaum noch mehr als Maschi-

nen; und dies nicht einmal im Sinne Le Corbusiers, da ist er gründlich missverstanden worden, denn die Lebensqualität wäre doch das Wichtigste! Wenn wir den Begriff Lebensqualität in einem biologischen Sinne verstehen, erhalten Wörter wie Sicherheit oder Wohlbefinden existenzielle Bedeutung. Als ich Biologie studierte, merkte ich in Experimenten sehr schnell, dass sich gewisse Arten nur unter besonderen, fein abgestimmten Bedingungen vermehren können. Dazu gehören sehr viele Faktoren wie Temperatur, Klima und Tageszeit. Damit sich etwa Falter vermehren können, braucht es weitaus mehr als...

Joanelly: ...ein stimmiges Environment.

Alle Materialien sollten so behandelt werden, dass ihre sinnlichen Qualitäten zum Vorschein kommen.

Neuenschwander: Ja, selbst von der Stimmung der Umgebung hängt es ab, ob es zu einer Paarung kommt oder nicht. Wir



Atelier in Gockhausen, 1972–75. Hof (links).
[Bild: J. und I. Kurtz] Mehrfamilienhaus Curti,
Zürich, 1959–61. Gesamtansicht (rechts)
[Bild: B. Rüst]

sind uns des Stellenwertes des Wohlbefindens kaum bewusst, es wird hauptsächlich durch sinnliche Wahrnehmungen bestimmt. Training und schliesslich Erfüllung aller Sinne – und nicht nur jenes des Auges – sind enorm wichtig für das Wohlbefinden. Dazu gehören auch das Materialbewusstsein oder die Empfindung für die Wärme der Sonne, Eindrücke also, die wir unbewusst aufnehmen. Manchmal ist es auch gut zu frieren; die Wahrnehmung von Kälte ist für mich eine bewusste und kontrollierte Manifestation des Körpergefühls.

Wenn ich einen Raum betrete, so berühre ich mit der Hand die Oberflächen. Gut verarbeiteter Verputz oder Beton können ein der Berührung der Haut eines anderen Menschen vergleichbares sinnliches Empfinden bewirken. Architektur ist wie «Skin and Skeleton»: ein Körper mit Haut, Sehnen und Knochen.

**Erfüllung aller Sinne
– und nicht nur jenes des Auges –
sind enorm wichtig für
unser Wohlbefinden.**

Joanelly: Können ganze Populationen oder Gesellschaften auf Stimmungen reagieren?

Neuenschwander: Waren sie am Zürifäsch? Das sind Stimmungen! Was wir da erlebt haben, ist eine Folge von Stimmungsbildern – bewusst kommerziell eingesetzt, jedoch nur unbewusst wahrgenommen. Stimmungsbildung ist ein Grundmotiv für unser Verhalten.

Gestaltung ist ein intuitiver Prozess. Am Anfang eines Entwurfs steht die Organisation der Funktionen. In Gedanken durchschreite ich den Grundriss eines Hauses und moduliere ihn so, dass Raum entsteht für Stimmungen. Ein Vorhang in einer Ecke des Wohnzimmers, der das Licht dämpft und den Eindruck von Wärme verstärkt, evoziert eine andere Stimmung als eine Jalousie, die das Licht moduliert.

Joanelly: Das Prinzip der Modulation ist auch in Ihren Landschaften erkennbar. Die Häuser wirken förmlich in diese eingeklinkt und geben nach einigen Jahren im Garten auf, sie verschwinden im Grün.

Neuenschwander: In Finnland werden die Gebäude nicht in den Fels gesprengt. Dies fordert vom Architekten Respekt vor der Landschaft, entsprechend beziehen sich die Häuser auf sie. Hier in der Schweiz ist ein Grundstück nichts weiter als ein Polygonzug auf einem weissen Blatt Papier – der Boden ist nicht viel mehr als Erde, die man mit dem Bagger irgendwie verschiebt. Bei Alvar Aalto aber habe ich gelernt, mit einem Gelände und der Orientierung des Gebäudes zu arbeiten, einen Körper so in die Landschaft einzubetten, dass eine Einheit entsteht. Die Umwelt ist ein Ganzes.

Bei meinem ehemaligen eigenen Wohnhaus in Gockhausen bei Zürich habe ich Schalen, Blöcke und Mauer-scheiben in die Umwelt gesetzt, mit einer Glasmembran dazwischen. Auch die Decke ist aus modellierten Raumkörpern aufgebaut, die Deckenschalen schweben wie Wolken über den Wänden, wie bei Le Corbusiers Kapelle in Ronchamp. Bei der Modulation des Plans folge ich etwas, das man vielleicht inneres Raumgefühl nennen könnte. Bei mir ist das möglicherwei-



Kantonsschule Rämibühl, Zürich, 1966–70.
Aussenraum (Bild: Atelier Neuenschwander)
und Mensa (Bild: Kantonales Hochbauamt)

se ein Schneckenhaus: Es gibt keine direkten Sichtachsen, die hinaus in den Garten weisen, vielmehr sind die Räume diagonal zueinander in Beziehung gesetzt, so dass ich immer Ausschnitte des Gartens wahrnehme; Raumschönheit von innen nach aussen.

In der Schweiz ist ein Grundstück nichts weiter als ein Polygonzug auf einem weissen Blatt Papier – der Boden ist nicht viel mehr als Erde, die man mit dem Bagger irgendwie verschiebt.

Joanelly: *Gelten die oben beschriebenen Prinzipien auch, wenn Sie alte Bausubstanz erneuern?*

Neuenschwander: Erlauben sie mir, hier eine weitere biologische Analogie zu gebrauchen. Was in der Biologie die Wurzel ist, bedeutet für uns Menschen die Tradition. Was Bestand hat, gibt dem Individuum Sicherheit, «safety first». Unbewusst fühlen wir uns bestätigt und sicher. Alte Gebäude bieten einen unglaublichen Er-

lebnisreichtum, eine Ausdrucksvielfalt, die auf uns wirkt. Diese Fülle finden Sie sonst nur in der Sammlung des Kunsthause. Ich entdecke in den Schichten mittelalterlicher Häuser eine Materialsprache, wie ich sie sonst von der modernen Kunst, etwa Antoni Tàpies, her kenne. Diese Häuser machen uns bewusst, dass wir in eine Kultur eingebunden sind.

Wenn ich ein Haus herrichte, bringe ich das, was ich vorfinde, zur vollen Blüte. Dies nicht in einem traditionalistischen Sinne – es gibt bei mir keine Rekonstruktionen –, ich arbeite mit dem, was vorhanden ist und bringe es zum Vorschein. Da, wo es nötig ist, unseren heutigen Bedürfnissen entsprechend zu bauen, spreche ich eine Sprache von heute. Historische Anbiederung kommt für mich nicht in Frage.

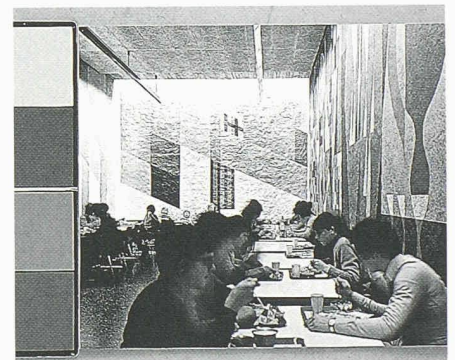
Im Haus am Rindermarkt in Zürich haben wir das Alte mit dem Neuen so verbunden, dass die schon bestehende räumliche Vielfalt erweitert werden konnte: Aus der Enge einer mittelalterlichen Stube mit entsprechend niedriger Decke gelangt man ins neu ausgebaute Dach, wo man

plötzlich in einem grosszügigen Raum steht, der einen heutigen Massstab repräsentiert. Und dennoch finden wir hier in den Oberflächen die Zeugen der Zeit.

Alte Gebäude bieten einen unglaublichen Erlebnisreichtum, eine Ausdrucksvielfalt, die auf uns wirkt.

Joanelly: *Sie sprachen über den Künstler Tàpies. Die Fassade des Hauses am Rindermarkt ist im obersten Teil durch eine Freskenmalerei des Zürcher Künstlers Karl Schmid geschmückt.*

Neuenschwander: Karl Schmid ist ein grossartiger Gestalter, leider viel zu wenig bekannt. Ich habe schon mit ihm zusammengearbeitet, als ich die Kantonsschule Rämibühl baute. Ich sammle selber Kunst, und es war mir immer wichtig, dass die Kunst einen festen, von Anfang an eingepflanzten Platz in der Architektur hat. Eine Skulptur ist ein Raumkörper, der selber auch Raum schafft. Es genügt nicht, irgendein Bild an die Wand zu hängen.





Kantonsschule Rämibühl, Zürich, 1966–70.
Aussenraum (Bild: Atelier Neuenschwander)

Sanierung Rindermarkt 7, Zürich, 1992–95.
Innenraumansicht (Bild: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich) [unten]

Zur Person

Eduard Neuenschwander, Architekt ETH/SIA/BSA/SWB, wurde am 6. Mai 1924 in Zürich geboren, studierte von 1945 bis 1949 Biologie an der Universität und Architektur an der ETH in Zürich; er diplomierte bei Professor Hans Hofmann. Auf Empfehlung von Sigfried Giedion arbeitete er während zweieinhalb Jahren im Büro Alvar Aalto in Helsinki. – Seine wichtigsten realisierten Bauten sind: Haus Curti, Bächtoldstrasse, fertiggestellt 1958; Kantonsschule Rämibühl, 1966–70, beide Zürich; sein eigenes Haus in Gockhausen, 1969, sowie ein Bürogebäude im Zürcher Seefeld an der Klausstrasse, 1972/73. 1980 baute er in Gockhausen sein zweites Wohnhaus. Von 1984 bis 1986 realisierte er die Landschaftsplanung Irchelpark-West für die Universität Zürich und das Staatsarchiv des Kantons Zürich. 1993–94 Sanierung der Häuser «Kante» und «Zum Pilgrimstab» am Rindermarkt im Zürcher Niederdorf. – 1954 erschien «Alvar Aalto und die finnische Architektur», 1988 «Niemandesland», dann «Schöne Schwimmteiche»; 1995 «Abbruchobjekt Rindermarkt 7 – seine Rettung». – Aus dem Engagement für alte Bauten entstand 1991 die «Stiftung Baukultur». Seit Anfang dieses Jahres ist N. Consultente für Landschafts- und Umweltplanung der Stadt Pisa. In Zusammenarbeit mit Pisa entwickelt er ein Ratingsystem, womit sich aufgrund eines Fragenkatalogs der Zustand von Stadtraum qualifizieren lässt. N. nennt das System «Infrablu-Bewertungstechnik komplexer lebendiger Systeme». 1998 erhielt er den Bruno-H.-Schubert-Preis für Verdienste im Umwelt- und Naturschutz.

Joanelly: *Womit beschäftigen Sie sich zurzeit? Was liegt jetzt auf Ihrem Zeichentisch?*

Neuenschwander: Wir planen auf dem Grundstück in Gockhausen ein weiteres Haus, und wir hoffen, dass wir in Bälde mit dem Bau beginnen können.

Während in Italien die Städte in Grünplanung wetteifern, hat mich die Stadt Pisa als Consultente del Comune mit ökologischer Umweltplanung beauftragt. Wie in einem Röntgenbild kartieren wir mit unserer «Infrablu-Bewertungstechnik komplexer lebendiger Systeme» die städtischen Defizite sämtlicher offener Böden und leiten daraus ökologische stadtplanerische Massnahmen ab. Neue Dimensionen der Umweltplanung zeichnen sich ab.

Joanelly: *Herr Neuenschwander, vielen Dank für dieses Gespräch.*

Adresse des Interviewers:
Tibor Joanelly, dipl. Arch. ETH, Ekkehardstrasse 22, 8006 Zürich

